

«Wir wollen noch immer etwas bewegen»

JUBILÄUM Das Café des Arts in der Kunsthalle ist eine Institution: Seit zehn Jahren wird hier öffentlich über Kultur diskutiert.

Sie nannten sich anfangs Salonièren. Das Gründerinnenduo des Café des Arts spielte auf französische Kultur an, auf geistreiche Konversation in den Salons meist weiblicher Gastgeberinnen. Diese Bild hatten die Kunsthistorikerin Lucia A. Cavegn und die Künstlerin Katharina Henking als vage Vorstellung im Kopf, als sie das Café des Arts am 19. Dezember 2007 mit einem Eröffnungsfest aus der Taufe hoben. Darin manifestiert sich – etwas zeitnaher ausgedrückt – Frauenpower.

Doch ganz ohne Mann ging es nicht. Bereits damals wirkte Kunsthallen-Leiter Oliver Kielmayer als charmanter Barmann im Hintergrund. Zudem ist er der Hausherr, der dem Café des Arts im Dritten Raum Gastrecht gewährt. Der «Salon» selbst ist eine krude Stilmischung aus Büroecke und bequemen Brockenhäuser-Sitzgelegenheiten, an der Wand hängen nicht mehr ganz politisch korrekte Grossfotos von Engeln, daneben ist eine Bibliothek mit Kunstbüchern und vis-à-vis eine kleine Küche, wo Vorstandsmitglieder nach den Diskussionen für das leibliche Wohl sorgen.



Fünf Organisatorinnen und ein Gastgeber: Sophie Mauch, Barbara Florin, Katharina Henking, Oliver Kielmayer, Theres Wey und Christiane Ghilardi im Dritten Raum der Kunsthalle.

Johanna Bossart

Aufbruchstimmung

Zurück zur Gründungsgeschichte. «Lucia und ich wollten zuerst einen eher losen Treffpunkt für Kunstinteressierte und Kunstschaffende anbieten», erzählt Katharina Henking. Die Idee sei anlässlich der Kunsthallen-Vernissage «Winterthur sucht den Superstar» entstanden, da habe eine Aufbruchstimmung geherrscht: «Wir beide hatten das Gefühl, dass in dieser Stadt wieder einmal etwas passieren müsse.» Umso mehr, als die Werkstattgespräche der Künstlergruppe eingeschlafen waren.

Ohne Geld, aber mit viel Enthusiasmus sei das Wagnis angegangen worden, erinnert sich Hen-

king. Nach einem halben Jahr hätten sie dann realisiert, dass sie eine Vereinsstruktur brauchten, um an Geld zu kommen.

Erste Präsidentin war Cavegn, die dann das Zepter an Henking übergab. Zwischenzeitlich war Tanja Scartazzini als dritte Salonière tätig. Seit sechs Jahren ist Henking nunmehr Frontfrau – der Salonièren-Status wurde nach einer Reorganisation 2011 aufgegeben. Die Gesprächsmoderation lag bei verschiedenen Personen. «Ich bin gerne Gastgeberin, organisiere Gespräche und setze Themen. Aber die Gesprächsleitung selbst behagt mir weniger», gesteht Henking.

Schon lange dabei ist die Künstlerin Christiane Ghilardi, deren Kartoffelsalat legendär ist. Nach verschiedenen Wechseln kam Barbara Florin ins Team, jüngst wurde es mit der Kulturvermittlerin Sophie Mauch, Organisatorin der Open Doors, und der Künstlerin Theres Wey verstärkt. Gegen 70 Mitglieder zählt der Verein, der sich über die Mitgliedschaften, die Gönner und Sponsoren, darunter auch die Zürcher Kantonalbank, finanziert.

Henking schätzt den frischen Wind und die Unterstützung: «Es gab Momente, da dachte ich ans Aufhören, denn ich investiere viel Zeit in diese ehrenamtliche

Arbeit.» Niemand wollte indes ihre Rolle übernehmen. Und so machte sie weiter.

Offene Themensetzung

Die 60-Jährige blickt optimistisch in die Zukunft: «Wir wollen noch immer etwas bewegen und gestalten.» Im nächsten Jahr wird sie für sechs Monate in Berlin ein Atelier der Stadt Winterthur belegen. Berlin werde ihr guttun, glaubt Henking. Sie brauche die Zeit für sich und ihre Kunst. Und vielleicht werde sie sich zu neuen Ideen für das Café des Arts inspirieren lassen.

Neunzig Veranstaltungen werden es bald sein seit dem Beginn,

rund neun pro Jahr. Blickt man zurück, fällt zunächst die grosse Vielfalt und Offenheit der Themen auf. Darin spiegelt sich auch die Geschichte der lokalen Kunstszene. Ganz praktische Fragestellungen finden sich darunter wie die Altersvorsorge von Kunstschaffenden, der Umgang mit Künstlernachlässen und die Karriereplanung.

Manchmal wurde auf aktuelle Brennpunkte reagiert wie Kunst am Bau, Kultursponsoring mit Autos im Stadthaus, das Entwicklungspotenzial des Busdepots Deutweg und das Museumskonzept des Stadtrates. Ein Fixpunkt ist das Kuratorische Quartett, bei

dem vier Kuratorinnen und Kuratoren über aktuelle Ausstellungen diskutieren.

Die Gespräche widerspiegeln die Interessengebiete der jeweiligen Moderatorinnen und Moderatoren. Der Kulturredaktorin Karin Salm sind Höhepunkt gelungen, nicht zuletzt bei der Debatte um die Zukunft der Villa Flora, wo Kunstmuseums-Direktor Dieter Schwarz kurz vor seiner Pensionierung das Museumskonzept des Stadtrates verriss – eine Sternstunde in der zehnjährigen Geschichte des Café des Arts. Es ist das 88. Café des Arts.

Adrian Mebold

Kultur Tipps

KLASSIK

András Schiff spielt Bartók

Der Pianist András Schiff spielt zweimal das Klavierkonzert Nr. 1 von Béla Bartók. Die Wahlverwandtschaft zwischen Schiff und Bartók begann in Budapest, als Schiff mit 14 Jahren sein Musikstudium aufnahm. Begleitet wird er vom Musikkollegium unter der Leitung von Gábor Takács-Nagy. Ferner sind Werke von Debussy, Elgar und Haydn zu hören. red

Mi/Do, 19.30 Uhr, Stadthaus. Dauer bis 22 Uhr.

JAZZ

Der Klang des Windes

Das Trio Le son du vent verbindet nordafrikanische und orientalische Polyrythmik mit der harmonischen Feinheit des Cellos und dem lyrischen Klang der Bassklarinette. Zu erleben ist es in der Reihe Jazz am Mittwoch. Es spielen Lucien Dubois, Jacques Bouduban und Hamid Khadiri. red

Mi, 20.15 Uhr, Theater am Gleis, Untere Vogelsangstrasse 3.

Die Erleuchtung kam im Schlaf

JAZZ Der amerikanische Jazzpianist Marc Copland fühlt sich dann am wohlsten, wenn sich die Musik auf demokratische Weise entwickelt. Ein Gespräch über sein neues Soloalbum, den verstorbenen Seelenverwandten John Abercrombie und die Zusammenarbeit mit dem Schweizer Bassisten Daniel Schläppi.

Am Wochenende hat Marc Copland kaum Zeit für ein Telefoninterview: Er ist als Fahrer praktisch im Dauereinsatz für seine zwei Teenagertöchter, die mal hierhin und dann wieder dorthin chauffiert werden wollen. Auch ein introvertierter Jazzpianist, der seine Musik aus der Stille heraus kreiert, kommt um die Zumutungen des «American Way of Life» nicht herum – erst recht,

wenn er im Umland von New York wohnt, wo der öffentliche Verkehr zu wünschen übrig lässt. Am Montag ist dann wieder Ruhe eingekehrt – und Copland kann seine Worte beim Gespräch sinnierend abwägen.

Ein knappes Jahrzehnt musste man auf das neue Soloalbum Coplands warten. Jetzt ist es da: Es trägt den Titel «Nightfall», ist bei Coplands eigenem Label Inner-

voice Jazz erschienen und auf dem Cover sieht man ein Bild von Van Gogh. Warum Van Gogh? «Er verwendet Farben auf ungewöhnliche Weise, um ungewöhnliche Effekte zu erzielen», antwortet Copland. Etwas Ähnliches macht Copland als pianistischer Klangfarbenmagier.

Das Solospiel – er wechselte übrigens im Alter von 25 Jahren vom Saxofon zum Klavier – bezeichnet Copland als besondere Herausforderung: «Ich tue so, als ob ich mit anderen Musikern spielen würde. Ich nehme mir also Zeit, um der Musik nachzuzuhören und nachzudenken. Der Raum zwischen den Noten ist genau so wichtig wie die Noten selbst.»

In der Kirche

Auf «Nightfall» sind acht Stücke verewigt. Als Erstes erklingen die «Jade Visions», die sich der Bassist Scott LaFaro 1961 fürs Trio des Pianisten Bill Evans ausgedacht hatte. Der Evans-Bewunderer Copland hält fest: «Ich hatte nicht vor, dieses Stück aufzunehmen. Es war ein Vorschlag des Produzenten. Als ich nach der Nacht zwischen dem ersten und zweiten Aufnahmetag aufwachte, hatte ich meine Version parat.» Wir haben es also mit einem Fall

von Erleuchtung im Schlaf zu tun. Für Copland ist «Jade Visions» nicht irgendein Stück: «Es war das letzte Stück, das Evans' Trio im Village Vanguard aufnahm. Kurze Zeit später ist LaFaro bei einem Autounfall gestorben. Wenn ich dieses Stück spiele, habe ich das Gefühl, in einer Kirche zu sein.»

Die zwei letzten Stücke auf «Nightfall» stammen vom Gitarristen John Abercrombie, der im August verstorben ist. Ihn bezeichnet Copland unumwunden als Seelenverwandten: «Als er starb, hatte ich das Gefühl, einen Bruder zu verlieren. Er war ein Künstler mit hoher Integrität. John hat mir den Weg gewiesen.» Tatsächlich zählen die Quartettaufnahmen, die die beiden mit dem Bassisten Drew Gress und dem Schlagzeuger Joey Baron für das Label ECM realisiert haben, zu den grossen Meisterwerken eines von allergrösster Empathie geprägten «Chamber Jazz».

Darmsaitenbassist

Copland fühlt sich dann am wohlsten, wenn sich die Musik auf demokratische Weise entwickelt: «Alle Beteiligten sollten sich frei fühlen und sich jederzeit einbringen können.» Die Zusammenarbeit mit dem Berner Bas-

sisten Daniel Schläppi ist ein gutes Beispiel dafür. Obwohl Copland älter und berühmter ist und aus den USA stammt, führt er sich nicht als Boss auf, sondern pflegt die gleichberechtigte, spontane musikalische Kommunikation.

Über Schläppi sagt Copland: «Sein Spiel fühlt sich für mich gut an. Die Chemie stimmte von Anfang an und wurde dann immer besser. Daniel hat einen sehr warmen Sound.» Tatsächlich verwendet Schläppi im Gegensatz zum Gros der Kontrabassisten Darmsaiten: Die sind schwerer zu spielen, klingen aber voller.

Das Repertoire des Duos hat sich im Laufe der Jahre ganz organisch entwickelt und umfasst neben Eigenkompositionen auch «Great American Songs», Jazzklassiker (zum Beispiel «Song for My Father» von Horace Silver) und freie Improvisationen. Für Copland ist es wichtig, dass man beim Improvisieren Risiken eingeht – nur so könne man neue Entdeckungen machen.

Tom Gsteiger



Marc Copland nimmt sich Zeit, beim Hören wie beim Sprechen.

zvg

Live: Marc Copland und Daniel Schläppi: Dienstag, 19.30 Uhr, Neue Werkstatt, Oberer Deutweg 1. Eintritt frei. – **CD:** Marc Copland: Nightfall (Innervoice Jazz).